



Julia Fröder – 30. August 2025

Der (Wieder)Aufbau von Kirchen

Ich bin Julia Fröder, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle in Koblenz.

Während der Flutkatastrophe 2021 im Ahrtal, in Teilen der Eifel und rund um Trier wurden fast 60 Gebäude im Eigentum von Kirchengemeinden auf dem Gebiet des Bistums Trier leicht, mittel oder schwer beschädigt, davon waren fast die Hälfte Kirchen und Kapellen. 22 Gebäude wie Pfarrheime, Pfarrhäuser, Kitas, Kirchen und Kapellen wurden allein in der Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler durch das Wasser und seine Folgen beschädigt.

Ich spreche heute mit Pfarrer Arno-Lutz Henkel über die Frage: „Wie baut man eigentlich eine Kirche wieder auf?“. Arno ist Kooperator im Pastoralen Raum Bad Neuenahr-Ahrweiler. Wir haben uns im Sommer 2021 kennengelernt, als ich fast täglich ins Ahrtal gefahren bin, um die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu koordinieren.

Wie ich gerade gesagt habe, du bist Seelsorger, also weder Handwerker noch Bausachverständiger, aber in der Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler kümmerst du dich

federführend um den Wiederaufbau der katholischen Gebäude: Wie bist du in diese Aufgabe hineingewachsen?

(Pfr. Arno-Lutz Henkel) „Federführend würde ich das jetzt vielleicht nicht unbedingt nennen. Also ich bringe mich ein. Das hängt sicherlich ein gutes Stück damit zusammen, dass ich durch mein Studium in Kunstgeschichte und in Archäologie zumindest ein Gespür ausgeprägt habe für historische Bauten. Und als die Flutkatastrophe war und es ja auch ein gutes Stück zu ordnen galt, wohin die Aufmerksamkeit zu richten ist, also auch, was die konkrete Arbeit angeht, waren natürlich die Gebäude ein Teil davon. Also zusammen mit Gertrud Hermes habe ich am Anfang erstmal alles in den Blick genommen, es ging zum Beispiel, wenn ich mir mal Sankt Pius vergegenwärtige, darum: Ist der Turm statisch sicher? Wir fungierten ein bisschen als Ansprechpartner für das THW bei bestimmten bausachlichen Fragen - immer in enger Abstimmung mit der Bauabteilung in Trier. Aber die waren ja auch nicht vor Ort. Also von daher brauchte es Menschen, die als Ansprechpartner fungierten, und da lag es nahe, jemanden, der aufgrund des Studiums schon damit in Berührung gekommen ist, damit auch zu betreuen.“

Ging es da nur um Kirchen, Kapellen oder auch um Pfarrheime, Kitas, wo die Pfarrei jetzt vornehmlich Träger war?

„Es ging um alle Gebäude. Die Hilfe, die Trier durch die Bauabteilung uns hat zukommen lassen, funktionierte sehr flott, sodass diese Gebäude, die in einer rein pastoralen Nutzung stehen, wie Kitas oder andere Gebäude, die nicht sakral sind wie Pfarrhäuser, von denen in Augenschein genommen und betreut wurden. Wohingegen ist zum Beispiel bei den Kapellen und Kirchen natürlich auch nur eine Sicherung des Inventarbestandes. Also es ist ja alles offen gewesen. Man muss auch dafür sorgen, dass Dinge nicht abhanden kommen, also was wertvoll ist. Es war schön, zu erleben, wie trotz eigener Betroffenheit Menschen sich darum gekümmert haben und etwas eingelagert haben. Aber es ging natürlich auch darum zu wissen, wer hat denn wo etwas eingelagert und müssen bestimmte Sachen nicht eher in die Restaurierung. anstatt irgendwo auf einem trockenen Dachboden vor sich hin zu schimmeln. Also das waren schon herausfordernde Augenblicke, alles im Blick zu halten.“

22 Gebäude wie behält man da den Überblick? Hattet ihr so eine endlose Excel Tabelle und wie priorisiert man da?

„Das ist eine gute Frage. Also Priorisierung war möglich in dem Augenblick, wo die fachliche und personelle Unterstützung vor allen Dingen durch Thomas von der Stein von der Bauabteilung in Trier gewährleistet war, weil er zusammen mit den verantwortlichen Architekten, die Gebäude dann auch in den Blick genommen hat, um dann ein Programm beziehungsweise eine Vorgehensweise zu entwickeln, wie diese Gebäude fachgemäß behandelt beziehungsweise dann auch saniert werden konnten. Für uns blieb dann immer noch eine ganze Menge mit den Kapellen, um als Ansprechpartner zu fungieren. Als es aber dann auch klar war, wie der Aufbau der Kirchen und Kapellen vonstattengehen sollte, gründeten sich auch sowohl im Hinblick auf die Rosenkranzkirche als auch hier in Ahrweiler Gruppierungen, die diesen Prozess begleitet haben, also die Entscheidung beziehungsweise die „Last“ alles im Blick halten zu müssen, verteilt mit der Zeit.“

Jetzt sind vier Jahre nach der Flut vergangen. Wie läuft der Wiederaufbau? Sind alle Baustellen beseitigt? Seid ihr fertig?

„Ich glaub fertig ist man eigentlich nie, selbst wenn Bauprojekte abgeschlossen sind, gilt es natürlich in die Vermittlung jetzt zu kommen. In Ahrweiler sind ja nicht einfach nur Dinge restauriert und saniert worden, und die Kirche präsentiert sich jetzt nicht in der Weise, wie sie vor der Flut war. Es sind einschneidende Veränderungen vorgenommen worden. Ich nenne mal exemplarisch 2,3 Dinge: Das erste ist, dass wir die ursprüngliche barocke Stufenführung, die auch noch mal abgeändert wurde, zurückgebaut haben und somit den Charakter der gotischen Hallenkirche wiederherstellen konnten. Das hatte Auswirkungen auf das sogenannte Kommuniongitter. Ein Chorraumgitter, das von 1774 ist, und bei einer eingehenden Untersuchung hat man festgestellt, dass es doch nicht so original im Bestand ist, wie man ursprünglich dachte und die Farbfassung auch nicht. Das ist so das eine, das zweite ist: Neuer Altar, neue liturgische Orte, die geschaffen wurden von Eva von der Stein aus Aachen. Der Altar und der Ambo und die Entscheidung, die sicherlich zu diskutieren ist, den Taufstein in den Chor zu versetzen. Also es ging um eine

Konzentration der liturgischen Orte auf einen Raum hin, gerade im Hinblick auf eine kleiner werdende Gottesdienstgemeinschaft.“

Das Aussehen der Kirchen hat sich also nach der Flut nachhaltig verändert?! Es wurden nicht alle Elemente wieder so hergestellt, wie sie die Leute vor der Flut gekannt haben?

„Ist es nicht sozusagen eine Wiederholung der Version des Aufbaus der Frauenkirche in Dresden zum Beispiel, sondern es ging ganz gezielt darum, die Kirche aufzubauen, um Jörg Meyrer zu zitieren. Und nicht 1 zu 1 so wieder aufzubauen, wie es vor der Flut war. Das ist deswegen auch sinnvoll, weil wir nicht so tun können, als ob es diese Flut nicht gegeben hätte. Also wir können eigentlich die Ereignisse, die so massiv das Leben und auch die Gebäude getroffen haben, nicht umgehen, als ob das keine Wirklichkeit wäre, die uns im Nachgang prägt. Wer heute in die Laurentiuskirche reinkommt, der erlebt einen sehr hellen Raum, die Glasfenster sind alle gereinigt, er erlebt einen beruhigteren Raum, weil es eine Harmonisierung der Farbwerte gibt, wir haben dafür Sorge getragen, dass die Fresken besser zur Geltung kommen, indem die Dekoration, die es vorher gab, auf den Seitenschiffwänden zurückgeführt wurden beziehungsweise verschwunden sind und damit ist auch der Raumeindruck natürlich viel lichter und klarer strukturiert, als wir ihn ursprünglich hatten. Und wir haben nicht mehr Bänke in den Seitenschiffen, es gibt auch eine Durchlichtung aufgrund dessen, dass man nicht alles vollstellt.“

Ist es dann noch meine Kirche oder wie sind die Rückmeldungen, dass manche auch sagen, es hat sich so viel verändert?

„Auch da gibt es natürlich unterschiedliche Meinungen. Es gibt Menschen, die finden die Art und Weise, wie mit dem Bau umgegangen wurde und was er jetzt auch zu vermitteln vermag, sehr gelungen, auch in Korrespondenz mit einem Beitrag unserer Zeit, der sich in den liturgischen Orten und in der Gestaltung des Chors fest macht. Und es gibt solche Menschen, die sich schwer damit abfinden können, dass es diese Eingriffe gab, die natürlich sichtbar sind, also nicht wie an kleinen versteckten Ecken mit irgendwelchen Details vonstattengegangen sind, sondern die wirklich sichtbar

sind. Ich glaube, das muss eine Gemeinde, eine Kirche, eine Gesellschaft aushalten können, dass Veränderung stattfinden. Die Aneignung, dass es wieder meine Kirche wird, die geschieht, indem ich mich damit auseinandersetze und nicht unbedingt dem vielleicht nachweine, was ich angeblich verloren habe.“

Also dass Holzelemente irgendwie neu gemacht werden müssen, kann ich mir schon gut vorstellen. Holz und Wasser vertragen sich nicht sonderlich gut, aber Ambos und Altar waren die vorher nicht aus massivem Stein. Was ist mit denen passiert?

„Der Ambo war eine Bronzearbeit, die nicht in Korrespondenz - von der Materialität auch von der Aussage her sag ich mal - mit dem Altar stand. Wir hatten das ganz große Problem, dass sich der Schlamm unter den Bodenbelag gesetzt hatte, und das Abtragen des Altars war deswegen zwangsläufig auch notwendig. So war im Grunde genommen die Notwendigkeit, die liturgischen Orte neu zu schaffen mit der Maßgabe, diese auch in ihrer gestalterischen Form aufeinander viel stärker abzustimmen. Und ich glaube, das ist der Künstlerin auch gelungen.“

Und was ist jetzt, zum Beispiel, wenn vorher die Wandfarbe rot war. Dann durch die Renovierung bzw. Sanierung, die anstand, hat man gesehen: OK darunter, war es aber ursprünglich mal grün. Wie entscheidet man sich dann? Machen wir es rot, wie wir, unsere Generation und die Generation davor das kennt oder machen wir es grün, wie es ursprünglich gedacht war, woran sich aber ja niemand mehr erinnert, weil es schon so lange her ist.

„Ja, die Farbgebung ist in der Tat ein sehr schwieriges Unterfangen, nicht zuletzt deswegen, weil wir in historischen Kirchen meist mehrere Farbschichten haben, die wir dann auch durch die Restauratoren gut datieren können, aber die uns nicht von der Aufgabe entbinden, eine Entscheidung zu treffen, welcher Farbe wir die Präferenz geben. Und hier war es im Grunde genommen klar, dass dieser rötliche Ton einer ist, der erst nachträglich eingeführt wurde. Und somit sich eigentlich weniger seine ursprüngliche Farbgebung zurückberufen konnte, und wir versucht haben - und ich denke, es ist uns auch gelungen, wie ich es vorhin schon sagte - in der Harmonisierung der Farbwerte ein Eindruck zu schaffen in der Kirche, der nicht additive Wandflächen

aneinander bringt, sondern beruhigt, zusammenführt und somit die Möglichkeit eröffnet, den Raum als einheitlichen Raum zu erfahren.“

Erfreulicherweise gab es jede Menge Spenden und eine große Solidarität und Hilfsbereitschaft. Und es ist ja auch so gewesen, dass die ISB, ja dann auch später mit im Boot war, die Geld gegeben hat, die Versicherungen. Also war das eigentlich geregelt. Aber trotzdem: sollte man so viel Geld ausgeben für diese riesigen Gebäude, wo man doch sonntags weiß, wie viele Leute dahingehen?

„Das ist eine gute Frage. Wahrscheinlich wird man sie ein wenig differenzieren müssen. Die erste Differenzierung betrifft den Umfang, also wieviel Geld ist verantwortbar? Es geht natürlich nicht nur um die Wiederherrichtung eines sakralen Raums, sondern auch um Kulturgut, das gesichert werden soll, weil es in sich einen Wert darstellt. Ich glaube, dass eine Gesellschaft gut beraten ist, wenn sie nicht auf alle Bereiche ihres Lebensvollzuges als Gesellschaft die Frage nach dem Nutzen stellt und somit Gelder abhängig von einer einsehbaren oder einsichtigen Nutzung macht, weil damit letztlich die Dinge unter die Räder geraten, von denen wir auch leben. Wir leben auch vom Schönen, wir leben von einer Ästhetik, die mit dazu verhilft, dass wir einen tieferen Sinn in unserer Existenz erkennen können. Also man könnte sich auch zum Beispiel die Frage stellen, welchen Sinn hat es eigentlich, 50 Euro für einen Blumenstrauß auszugeben, der sowieso nach anderthalb Wochen verwelkt ist? Sollte man nicht besser einen Baum pflanzen? Man kann das eine tun, ohne das andere zu lassen, ich halte es für wichtig, dass es eine Anwaltschaft für das kulturelle Erbe in unserem Land gibt. Das zweite betrifft natürlich den Punkt, dass es auf der einen Seite nicht nur damit getan ist, etwas aufzubauen, Gelder zu investieren. Eine Kirche in Zukunft kann verschiedene Aufgaben erfüllen. Sie kann auch zu einem Begegnungsraum von Menschen und für Menschen werden, die vielleicht weniger mit den kultischen Vollzügen vertraut sind, als vielmehr innerlich aufgeschlossen werden für das, was vergangene Generationen geglaubt und wie sie ihr Leben gedeutet haben und vielleicht darin ein Sinnangebot offeriert bekommen. Und das ist dann eine Investition nicht mehr ins Gebäude, sondern eine Investition in Menschen, und ich glaube die ist immer gerechtfertigt.“

Was hast du gelernt?

„Zwei wichtige Dinge habe ich gelernt. Im Hinblick auf den gesamten Prozess Neugestaltung eines sakralen Raumes ist man gut beraten, wenn man mehrere Positionen, auf das Objekt zu blicken einnimmt. Also ich könnte mir natürlich nur unter der kunsthistorischen Perspektive diesen Bau anschauen: 1269 grundgelegt, früheste gotische Hallenkirche auf linksrheinischem Gebiet und diese ganzen Sachen, die ich aus dem Studium kenne, sozusagen anwenden. Aber damit habe ich noch nicht klar, ob ein Entwurf auch angenommen wird. Also das Thema der Vermittlung finde ich, ist ein ganz, ganz Wichtiges, deswegen ist - um eine Frage von vorhin noch mal kurz aufzugreifen - es nicht damit getan, einfach nur Bauprojekte abzuschließen, sondern jetzt ist es wichtig, dass Menschen sich in die Vermittlung dieses Baus für andere Menschen engagieren. Das zweite, was ich gelernt habe, ist die praktische Anwendung von Kunstgeschichte in Sanierung oder Restaurierung. Ich bin kein Restaurator, ich habe eine Menge durch die Restauratorinnen und Restauratoren gelernt. Ich habe mich mit Fragen beschäftigen müssen, von denen ich zunächst sagen würde, das hat mit der Kunstgeschichte vielleicht weniger zu tun: wie statische Grundbeschaffenheiten sind, wie man mit Feuchtigkeit umgeht. Und das hat meinen Horizont geweitet. Wir haben ja auch noch eine wichtige Bauaufgabe in Heimersheim mit der spätromanischen Emporenbasilika, die wir dort haben und die ja auch saniert wird.“

Also es wartet auch noch eine Menge Arbeit, auch vier Jahre nach der Flut.

„Ja, auch nach 4 Jahren. Also das, was Gott sei Dank jetzt wohl in diesem Jahr zum Abschluss gebracht wird, die Arbeiten in Bad Neuenahr und in Ahrweiler. Dann werden wieder mehr Kapazitäten vielleicht frei für die Aufgaben, die wir in Heimersheim haben. Wir haben dort wirklich eine sehr besondere Kirche, die in einem gesehen werden muss mit Sinzig und dem Limburger Dom und über hervorragende historische Glasfenster aus dem 13. Jahrhundert verfügt, jetzt auch restauriert und wieder eingesetzt werden, natürlich auch sehr viele Schäden erlebt hat, aber umso spannender ist sie in einen Zustand wieder zu versetzen, der den Menschen ein gutes Stück Heimat zu bieten vermag.“

Und zum Schluss noch die Frage, die auch ein bisschen deine vorherigen Antworten einschließt: Bei jedem beschädigten Gebäude stellte sich vermutlich die Frage: Lohnt sich der Wiederaufbau oder ist ein Abriss vernünftiger?

„Wir stehen vor solchen Entscheidungen, und wir haben das ja auch in unserer Pfarrei erlebt. Dadurch, dass wir Abschied nehmen mussten von einer Kirche St. Pius, die durch die Flut sehr, sehr stark geschädigt wurde und sich schon vor der Flut in einem baulichen Zustand befand, der Maßnahmen so oder so erforderlich gemacht hätte. Die Frage ist natürlich, ob man über die finanziellen Mittel verfügt, so etwas stemmen zu können, aber auch die personellen, denn ich halte das für einen ganz wichtigen Bereich, der manchmal in der Diskussion vernachlässigt wird. Wenn sich Menschen nicht verantwortlich und zuständig wissen für ihre Gebäude, also für eine Kirche oder eine Kapelle, da kann man noch so viel Geld in die Hand nehmen, es wird nie ausreichen, es wird nie genügend sein. Wir haben leider nur Koinzidenz von geringer werdenden finanziellen, aber auch personellen Ressourcen. Und so bleibt uns manchmal gar nichts anderes übrig, als uns zu verabschieden, eine Kirche zu profanieren, so schmerzhaft das auch ist. Und so groß auch die Probleme, die sich darüber ergeben, zum Beispiel, was machen wir mit der Innenausstattung, wird die auch auf den Müll geworfen, geht das überhaupt? Es sind Fragestellungen, die wir auch nicht allein lösen können, also da müssen wir mehrere Menschen ins Boot holen. Aber wir können natürlich auch nicht nach dem Prinzip verfahren, wir gucken, wie wir Umnutzungsformen generieren. Keine Stadt braucht vier Konzerträume oder noch eine weitere Turnhalle, sondern man wird gucken müssen, ob eine Gesellschaft im Ganzen wieder dafür sensibilisiert werden kann, dass es unverzweckte Räume der Stille gibt, denn die sind Mangelware geworden. Also Orte, wo wirkliche Stille herrscht, wo Menschen zur Ruhe kommen können, wofür unsere Kirchen und Kapellen ja stellvertretend stehen in dieser sehr betriebsamen Welt. Aber jede Kirche, jede Kapelle erfordert einen eigenen Entscheidungsprozess. Man kann es leider - oder Gott sei Dank - nicht generalisieren.“

Lieber Arno, vielen Dank für die Einblicke ins Ahrtal, die sich aber auch auf andere von Flutereignissen betroffene Gebieten übertragen lassen. Oder um es noch weiter zu

fassen: Die Frage, wie man mit renovierungsbedürftigen sakralen Gebäuden umgeht, stellt sich in vielen Gemeinden – unabhängig einer Naturkatastrophe.